

Kai S. Pieck: Die Stimme für queere Sichtbarkeit in der Filmindustrie



© Andreas Schlieter

Kai S. Pieck, geboren 1962 in Hannover, ist ein deutscher Regisseur, Autor und Aktivist. Schon früh entdeckte er seine Leidenschaft für das Filmmachen, begann als Jugendlicher mit ersten Projekten auf Super 8 und Video und entschied sich nach einem Praktikum am Staatstheater Hannover für eine Karriere in der Filmbranche. Ab 1983 arbeitete er in München und führte Regie bei verschiedenen Projekten für Bühne, Film und Fernsehen, darunter für die TV-Serie „Soko Köln“. 2002 erlangte er große Aufmerksamkeit mit seinem preisgekrönten Kinofilm „Ein Leben lang kurze Hosen tragen“, einem biografischen Drama über den Kindermörder Jürgen Bartsch. Kai S. Pieck ist eine Schlüsselfigur in der deutschen Film- und Medienbranche, wenn es um die Förderung von Diversität und die Repräsentation queerer Menschen geht. Als Initiator der Queer Media Society setzt er sich unermüdlich dafür ein, queere Stimmen sichtbarer zu machen und Diskriminierung in der Filmindustrie entgegenzuwirken. Sein Engagement ist dabei nicht nur politisch, sondern auch künstlerisch geprägt: Als Regisseur und Autor bringt er seine Überzeugungen in seine kreative Arbeit ein und kämpft dafür, dass queere Lebensrealitäten selbstverständlich und vielschichtig auf der Leinwand und dem Screen gezeigt werden. Mit der Queer Media Society unterstützt er wegweisende Projekte wie die Act Out-Kampagne und setzt sich für strukturelle Veränderungen ein, um die Vielfalt in der deutschen Filmbranche langfristig zu verankern. Piecks Engagement geht weit über einzelne Projekte hinaus – er arbeitet an Quotenregelungen, hat Umfragen zur Diversität initiiert und vernetzt sich mit Gleichgesinnten, um nachhaltige Veränderungen zu bewirken.

Du bist Initiator der Queer Media Society. Was hat Dich dazu bewegt, diese Initiative zu gründen?

Es gab mehrere Auslöser. Der wichtigste war die #MeToo-Bewegung. Ich war schockiert und fassungslos über das, was dabei ans Licht kam – nicht nur die Übergriffe selbst, sondern auch, dass so viele Menschen Bescheid wussten und geschwiegen haben. In der Filmbranche herrscht oft die Angst, als schwierig zu gelten oder auf eine schwarze Liste zu kommen, wenn man Missstände anspricht. Dieses Schweigen war für mich unerträglich. Ein weiterer Grund war eine Statistik, die zeigte, dass das Suizidrisiko bei queeren Jugendlichen fünfmal höher ist als bei heterosexuellen Gleichaltrigen. Im Transbereich ist es sogar noch dramatischer. Ich habe mich gefragt: Warum haben diese jungen Menschen so zu kämpfen? Sie haben keine Vorbilder und Orientierungshilfen. Sie wissen oft nicht: „Ich bin gut so, wie ich bin.“ So entstand die Idee zur Queer Media Society, um queere Role Models in den Medien zu stärken. Unser Motto lautet daher auch: „Wer, wenn nicht wir, kann queere Lebenswelten sichtbar machen!“ Die Schauspieler*innen bilden die Schnittstelle dessen, wofür wir stehen, weil sie durch ihre Rollen und als öffentliche Persönlichkeiten solche Vorbilder sind.

Wie war die Zusammenarbeit mit der Act Out-Kampagne, die Ihr unterstützt habt?

2019 haben wir beim Filmfest München unser erstes Panel „Out in the Media“ veranstaltet, bei dem es um das Outing von Schauspieler*innen und die damit verbundenen Ängste ging. Und genau bei diesem Festival hatte Karin Hanczewskis (damalige) Agentin ihr davon abgeraten, gemeinsam mit ihrer Partnerin über den roten Teppich zu gehen, was Karin sehr getroffen hat. Daraus entstand die Idee einer großen Outing-Aktion, initiiert von Karin und Godehard Giese – und genau das war auch ein Gedanke, den ich bei der Gründung der Queer Media Society hatte. Wir wollten queere Schauspieler*innen ermutigen, sich gemeinsam zu outen, ähnlich dem berühmten Stern-Cover „Wir haben abgetrieben“. Die Queer Media Society war von Anfang an unterstützend dabei.

Du bist in vielen Bereichen aktiv – von Panels über medienpolitisches Engagement bis hin zu Deiner Arbeit als Regisseur und Autor. Wie bringst Du das alles unter einen Hut?

Natürlich habe ich mir auch Sorgen gemacht, ob mein Engagement mir schaden könnte, gerade in der Filmbranche, wo es nicht immer gern gesehen wird, wenn man auf Missstände hinweist. Daher war mir immer wichtig, unseren Aktivismus positiv zu vermitteln, sodass die Menschen verstehen, warum sie mit uns arbeiten sollten. Wir müssen schaffen, dass es in den Herzen der Menschen ankommt und nicht nur in den Köpfen. Das ist uns noch nicht überall gelungen, aber es gelingt uns immer besser. Ich merke, dass mein Engagement in meine Arbeit einfließt, mir neue Türen öffnet und meine Kreativität beflügelt. Es hat mich als Filmschaffender und als Mensch weitergebracht, mir neue Lebenswelten eröffnet, die ich nicht gekannt oder erahnt habe. Und es hat mir Kontakte ermöglicht, die ich sonst vielleicht nicht geknüpft hätte.



Filmfest München 2024



Green Actors Lounge 2024

Wie war die Nacht vor der SZ-Veröffentlichung für Dich?

Für mich persönlich war es sicherlich weniger aufregend als für die 185 Leute, die sich geoutet haben. Die genaue Zahl erfuhr ich erst kurz vor der Veröffentlichung, und sie hat eine riesige Welle ausgelöst. Ich habe die ganze Nacht in den sozialen Medien verbracht, gepostet und kommentiert.

Wie lässt sich Queerness im Film definieren?

Geht es nur um die Darstellung von LGBTQ-Personen oder steckt da mehr dahinter?

Queerness im Film kann sich auf verschiedene Arten ausdrücken, und das geht über die bloße Präsenz queerer Figuren hinaus. Es ist nicht nur eine Frage der Charaktere, sondern auch der Perspektive. Ein gutes Beispiel ist die Kameraführung in „Carol“ von Todd Haynes. Dort wird eine sehr subtile, vielleicht weibliche Sichtweise eingenommen, die dem Film eine besondere, intime Stimmung verleiht – eine queere Ästhetik, die über die Figuren hinausgeht. Auf der anderen Seite gibt es Filme, die das queere Erleben auf sehr plakative, überspitzte Weise zeigen. Das sind zwei ästhetische Extreme, die die Vielfalt queerer Erzählweisen verdeutlichen.

Aber uns stellt sich auch oft die Frage: Wann ist ein Film queer? Muss es immer eine queere Hauptfigur geben, oder reicht es, wenn queere Nebenfiguren vorkommen? Ist ein Film queer, weil er explizit queere Themen behandelt, oder kann auch die Art der Erzählung, der Blickwinkel, der Ton des Films queer sein? Die Grenzen sind hier fließend. Es geht um mehr als nur die Darstellung, sondern auch darum, wie Geschichten erzählt werden, wer sie erzählt und aus welcher Perspektive.

In einem Podcast hast Du gesagt, Du wünschst dir eine Welt, in der es die Queer Media Society nicht mehr geben muss. Wie weit sind wir davon entfernt?

Wir sind auf dem Weg, aber noch lange nicht am Ziel. Unser Ziel ist es, dass Queerness in 20 Prozent der medialen Inhalte sichtbar vertreten ist. Aber dabei geht es oft um ein Missverständnis: Wir fordern nicht, dass in jeder einzelnen Produktion 20 Prozent queere Inhalte vorkommen, genauso wenig wie in jeder Produktion 50 Prozent Frauen mitspielen müssen. Was wir stattdessen wollen, ist, dass Entscheidungsträger*innen – also Filmverleihfirmen, Sender, Streamingplattformen, Förderinstitutionen – z. B. jährlich 20 Prozent ihrer Projekte unterstützen, die Queerness sichtbar machen. Am Ende muss alles sowieso intersektional gedacht werden.

Im queeren Bereich beobachten wir diese Entwicklungen genau und haben konkrete Zahlen dazu.

Beispielsweise gibt es queermdb.de, eine Berliner Plattform, die jährlich untersucht, wie Queerness im Fernsehen, im Kino und auf Streamingplattformen repräsentiert wird. Allerdings wird dabei nicht zwischen nationalen und internationalen Produktionen unterschieden, was für uns relevant wäre. Besonders im deutschen Kino ist queere Repräsentation kaum vorhanden – es gibt ein paar Arthouse-Filme pro Jahr (meist Debütfilme), aber insgesamt ist das Bild enttäuschend.

Das Fernsehen ist in dieser Hinsicht fortschrittlicher, und Streamingdienste setzen sogar noch mehr auf Diversität. Obwohl es teils auch hier eine rückläufige Tendenz gibt. Interessanterweise sind Daily-Formate, Telenovelas oder Castingshows sehr divers – und das sorgt für wenig Aufregung. Aber sobald in einem Mittwochsfilm oder einer Freitagskomödie im Fernsehen eine queere Figur auftaucht, wird schnell weggezappt. Das wird uns von den Entscheidungsträger*innen so vermittelt, wenn sie unsere Stoffe ablehnen. Sie behaupten, dass queere Themen nicht ziehen und dass die Zuschauer*innen abschalten, wenn ab Minute 32 plötzlich eine trans* Person auftritt. Das ist natürlich frustrierend, aber es ist das Argument, das uns entgegengebracht wird. Dennoch – gerade die öffentlich-rechtlichen Sender haben den Auftrag, die ganze Gesellschaft abzubilden. Es sollte ihnen eigentlich egal sein, ob jemand umschaltet oder nicht. Deswegen setzen wir uns auch ganz klar für eine Quotierung ein, um die Vielfalt in den Medien langfristig zu sichern.

Du hast mal erzählt, dass Du ein geliebtes Kind warst und noch heute davon zehrst.

Welche Rolle spielt Liebe in Deinem Leben?

Eine sehr große Rolle. Neulich habe ich eine interessante Perspektive dazu gehört: Wir konzentrieren uns oft so sehr darauf, „die eine große Liebe“ zu finden, die Liebe des Lebens, und messen ihr einen extrem hohen Stellenwert bei. Dadurch setzen wir uns aber dem Risiko aus, am Ende zu scheitern und unglücklich zu werden, weil wir sie vielleicht nicht finden. Wenn man den Begriff „Liebe“ aber viel umfassender und purer betrachtet, wird es leichter. Das mag ein wenig spirituell klingen, aber im Grunde geht es darum, Liebe in verschiedenen Dingen zu finden, denen wir im Leben begegnen, und diese Liebe weiterzugeben – an wen auch immer. Es müssen nicht immer dieselben Personen sein, von denen man Liebe empfängt oder an die man sie weitergibt. Ich bin gerade Single, aber es gibt viele Menschen in meinem Leben, die mir Liebe schenken und denen ich Liebe gebe. Auf einer Ebene, die auch von Erotik losgelöst sein kann, empfinde ich das als unglaublich erfüllend. Auch die Wertschätzung, die wir als Initiative erfahren, und auch ich als Person, ist unglaublich und empowernd. Früher hätte ich mir gewisse Dinge gar nicht zugetraut. Daher glaube ich, dass es gar nicht so sehr um das klassische Modell einer Partnerschaft geht, sondern um ein viel weiter gefasstes Verständnis von Liebe.

Vor vier Jahren habt Ihr mit „Vielfalt im Film“ eine Umfrage zu Vielfalt und Diskriminierung vor und hinter der Kamera durchgeführt. Das war die erste Umfrage ihrer Art im deutschsprachigen Raum. Wie kam es dazu?

Zuerst hat uns Oliver Zenglein von Crew United angesprochen. Ich erinnere mich an die ersten Runden, Barbara Teufel von Pro Quote war maßgebliche Initiatorin, Sheri Hagen, heute beim Schwarze Filmschaffende e.V., Tyron Ricketts war dabei, Barbara Fickert und die Runde wurde immer größer. Citizens for Europe hatte gerade den Afrozensus durchgeführt und hat das Vorhaben dann wissenschaftlich und datenschutzrechtlich begleitet, unterstützt und auch durchgeführt. Um die Quoten zu erheben, brauchten wir eine überschaubare Anzahl von Leuten und daher kam die Idee, das im Rahmen von Covid mit den Mitgliedern von Crew United zu machen. Das war eine gute Datenbasis, um valide Zahlen zu erhalten. Uns war dann sehr schnell klar, dass wir auch miterheben wollten, wie es grundsätzlich aussieht. Also nicht nur, wie wir statistisch gesehen in der Filmbranche vertreten sind, sondern auch, wie es diesen Leuten geht, welche Diskriminierungserfahrungen sie erleben.

Wenn man die Film- und Medienbranche als Spiegel der Gesellschaft betrachtet: Wie war es damals um diese Gesellschaft bestellt und was hat sich seitdem getan?

Das Bewusstsein hat sich verändert. Viele in der Branche, die sich vorher nicht getraut haben, gewisse Dinge durchzusetzen, haben durch Vielfalt im Film, durch Act Out, durch unsere Arbeit, durch die Arbeit der anderen Verbände noch mal eine andere Handhabe bekommen. Die Leute sehen, wie viele wir sind und können nicht mehr so tun, als gäbe es diese Leute nicht.

Was denkst Du ist am wichtigsten für die Nachwuchsförderung? Und wo kann man am besten ansetzen?

Ich habe tatsächlich ein zwiegespaltenes Verhältnis zur Ausbildung von Nachwuchstalenten in der Filmbranche. Seit vielen Jahren haben wir eine regelrechte Ausbildungsindustrie, die jedes Jahr eine Flut an hoffnungsvollen Talenten auf den Markt bringt. Das Problem ist, dass der Markt diese Menge gar

nicht aufnehmen kann. Wir haben eine „Überproduktion“ an jungen Menschen, die arbeiten wollen, aber schlichtweg nicht die Möglichkeiten finden, weil es nicht genug Arbeitsplätze gibt. Das führt dazu, dass oft erfahrene Leute, die bereits bewiesen haben, was sie können, verdrängt werden. Der Grund? Die jüngere Generation drängt mit günstigeren Konditionen auf den Markt und ist oft bereit, schlechtere Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Natürlich gibt es auch den Trend, dass die junge Generation ganz andere Vorstellungen von Work-Life-Balance hat, was wiederum ein eigenes Thema ist. Aber in der Realität führt das häufig zu Lohndumping, was den Markt kaputt macht und letztlich auch die Qualität vieler Produktionen beeinträchtigt.

Das heißt aber nicht, dass die jungen Talente nicht beeindruckende Arbeit leisten – ganz im Gegenteil! Viele von ihnen bringen großartige, frische Ideen ein. Doch leider werden sie oft nach kurzer Zeit ausgetauscht. Sie leisten etwas und verschwinden dann wieder. Ich habe das auch in einer Stellungnahme zu den Richtlinien des Filmförderungsgesetzes (FFG) thematisiert. Meiner Meinung nach wäre es sinnvoller, nur alle zwei Jahre neue Jahrgänge in die Ausbildungsprogramme aufzunehmen. Dafür könnte man die vorhandenen Studierenden besser unterstützen, sowohl finanziell als auch in der Qualität ihrer Betreuung. Unabhängig vom Alter der Talente muss vor allem eines passieren: Sie müssen empowert werden. Es ist entscheidend, dass queere, nicht-weiße Menschen, Personen mit Behinderung oder anderen Hintergründen die Möglichkeit haben, ihre eigenen, multiperspektivischen Geschichten zu erzählen. Diese Geschichten sollten sich nicht nur um die Marginalisierung der Figuren drehen, sondern sie müssen vielschichtig und mehrdimensional sein. Genau das ist mein Anliegen, wenn ich bei Panels oder in Diskussionen spreche – dafür setze ich mich ein.



House of Bellevue/ZDFneo © Katapult Filmproduktion



DSP-Ehrenpreis Inspiration für ActOut und QMS © privat

Welches Projekt der letzten Jahre kam Deiner Meinung nach einer idealen Darstellung von Queerness im Film am nächsten?

Oh, schwierige Frage. Ich will ein gutes Beispiel von Beiläufigkeit queerer Darstellung nennen: In „On the Rocks“ von Sofia Coppola mit Bill Murray in der Hauptrolle gibt es zwei besondere Momente, die mir im Gedächtnis geblieben sind. In der einen Szene sitzt die weiße, weibliche Hauptfigur mit ihrem Mann, der eine Person of Color ist, in einem Restaurant. Sie führen ein schwieriges Gespräch – sie verdächtigt ihn, sie zu betrügen, spricht es aber noch nicht aus, und es ist ihr Geburtstag. Das Licht ist gedämpft, und plötzlich nähert sich von hinten ein Kellner mit einem kleinen Kuchen, in dem Kerzen stecken. Man sieht ihr an, dass sie denkt, der Kuchen sei für sie. Aber dann biegt der Kellner hinter ihrem Mann ab und geht zum Nebentisch, wo ein Männerpaar sitzt. Das war für mich ein wunderbarer Moment – unaufdringlich, authentisch und einfach selbstverständlich.

Die zweite Szene, die mir einfällt, ist ebenfalls großartig. Die Hauptfigur überredet ihren Vater, gespielt von Bill Murray, ihren Ehemann zu verfolgen, um herauszufinden, ob er eine Affäre mit seiner Assistentin hat, die mit ihm auf Geschäftsreise ist. Es wird auf eine komödiantische Weise aufgelöst: Sie versteckt sich nachts mit ihrem Vater hinter einem Busch, um ihren Mann auf frischer Tat zu ertappen. Man sieht die Silhouette der Assistentin im Beachhouse, und die Protagonistin ist kurz davor, aus dem Gebüsch zu springen. Doch dann öffnet sich plötzlich die Terrassentür, und die Assistentin kommt mit ihrer Freundin heraus. Es stellt sich heraus, dass ihr Mann längst auf dem Rückflug ist, um seine Frau zu überraschen, und er hat dem lesbischen Paar das Beachhouse für eine Nacht überlassen, damit sie dort einen schönen Abend verbringen können. Diese beiden Szenen zeigen Queerness so beiläufig und natürlich, ohne es übermäßig zu betonen – das hat mir wirklich gefallen.

Wie kann man verhindern, dass Diversität in Filmen forciert oder auch unrealistisch wird?

Wenn ich das Gefühl habe, dass Diversität nur da ist, um da zu sein, aber keine Relevanz für die Charaktere oder den Inhalt oder den Fortgang der Geschichte hat, dann muss ich in dem Moment zumindest begreifen, dass diese Beiläufigkeit, von der ich gerade erzählt habe, gegeben ist. Wenn es aber so in den Vordergrund geschoben wird und so klischeehaft erzählt wird und das Klischee nicht gebrochen wird, dann funktioniert es für mich nicht. Gerade Comedy lebt von Stereotypen, damit möglichst viele Leute den Witz oder die Pointe verstehen. Das kann man benutzen, aber intelligent wird es erst in dem Moment, in dem dieses Klischee gebrochen wird, und dann wird es lustig. Und natürlich, wenn der Humor auf Augenhöhe ist und nicht von oben nach unten funktioniert. Das, was wir gerade mit Luke Mockridge erleben, ist einfach eine Katastrophe. Mockridge verkauft sich als Comedian. Die müssen wissen, wie Humor funktioniert, was sie mit ihren Worten auslösen können und müssen diese sehr sorgfältig wählen. Wenn sie es nicht wissen, dann werden sie viel zu hoch bezahlt und haben eine zweifelhafte Popularität erreicht.

Eines der tollsten Kinoerlebnisse dieses Jahres war für mich Emilia Pérez. Der Film, mit dem Karla Sofía Gascón in Cannes als erste transgeschlechtliche Schauspielerin einen Schauspielpreis bekommen hat. Wie wichtig ist es, dass LGBTQ-Rollen von Menschen aus der Community dargestellt werden?

Ich finde man kann ganz generell sagen, Autor*innen, Regisseur*innen und Schauspieler*innen sind angetreten, mit ihrem Beruf verschiedene Lebenswelten zu erzählen. Die Schauspieler*innen mit ihrer Person selbst, sie müssen das verkörpern. Wenn wir bei der sexuellen Identität erstmal bleiben, dann sind sie natürlich auch angetreten, als queere Schauspieler*innen heterosexuelle Rollen zu spielen, genauso wie heterosexuelle auch queere Charaktere spielen möchten. Nicht alle wollen es, manche tun es, aber ich finde, da soll auch der oder die Beste die Rolle bekommen. Am Ende geht es ja immer darum, wer verkauft welches Thema. Und wenn Scarlett Johansson eine trans* Person spielen soll, dann kann das dem Thema natürlich auch helfen, weil sie sich als sehr bekannte und gute Schauspielerin dieses Themas annimmt.

Auf der anderen Seite muss man aber auch sagen, dass gerade im Transbereich, und jetzt geht es eben um die Geschlechtsidentität, solange trans* Schauspielende nicht empowert werden und keine Chance kriegen, überhaupt Rollen zu spielen – sie darin unterstützt werden müssen. Es gibt aktuell ein paar ermutigende Beispiele, z. B. Hayal Kaya, die als trans* Frau eine transidente Kommissarin beim Tatort spielt, gleichzeitig aber auch cis Rollen übernimmt.

Wir erleben gerade eine sehr gespaltene Welt. In einigen Ländern wächst die Akzeptanz von LGBTQ, in anderen verschlechtert sich die Lage drastisch. Wie geht es Dir damit? Hast Du manchmal Angst, dass die positiven Entwicklungen in Deutschland rückgängig gemacht werden könnten?

Ja, absolut. Es ist eine Sorge, die ständig im Hinterkopf mitschwingt. Man denkt ja oft, dass wir hier schon so viel erreicht haben und dass es jetzt eigentlich nur noch vorwärts gehen kann. Vielleicht gibt es mal einen Stillstand, das wäre schon schlimm genug. Aber dass sich die Entwicklung plötzlich wieder stark zurückdrehen könnte – das will man sich gar nicht vorstellen. Doch wenn ich mich umschaue, merke ich, dass diese Gefahr real ist. Immer öfter bekomme ich von Kolleg*innen zu hören, dass es in Redaktionsstuben oder bei Produktionsfirmen Stimmen gibt, die sagen: „Jetzt reicht es aber langsam mit Diversität.“ Das sind Momente, die mir wirklich Angst machen. Es zeigt, dass der Kampf um Gleichberechtigung nie wirklich vorbei ist – er bleibt ein ständiger Balanceakt, bei dem wir uns keine Rückschritte leisten können.

Was sind Deine nächsten Projekte, worauf dürfen wir uns freuen?

In diesem Jahr verleihen wir auf beim Filmschoolfest Munich zum ersten Mal den QMS Award der Queer Media Society. Dort wird es einen Preis für den besten queeren, fiktionalen Kurzfilm geben. Nächstes Jahr sollen dann zusätzlich beim Filmfest München auch Preise für Langformate verliehen werden. Jetzt im Oktober veranstaltet die Sektion Literatur/Graphic Novel/Verlagswesen auf der Frankfurter Buchmesse einen Empfang. Und wir planen wieder unseren Empfang zur Berlinale, zu dem wir voraussichtlich wieder Act Out einladen werden.

Ein weiteres wichtiges Thema ist unsere Zusammenarbeit mit Pro Quote Film, um eine Gender-Diversitätsquote zu entwickeln, die allen gerecht wird. Das ist eine große Herausforderung. Und natürlich sind wir sehr gespannt, was das neue Filmförderungsgesetz (FFG) bringen wird, an dem wir mitgewirkt haben, und wie der Diversitätsbeirat der Filmförderungsanstalt (FFA) gestaltet wird. Das sind

momentan die wichtigsten Projekte im Filmbereich.



QMS-Berlinale-Empfang 2024 © QMS



SerienCamp 2024 © QMS

www.queermediasociety.org

Kai wird auch beim diesjährigen up-and-coming Drehbuchfestival aktiv sein. Viele up-and-coming-Freund*innen kennen den IDEENCHECK aus den vergangenen Jahren. Neu im Programm ist die queer edition!

Ihr habt eine Idee für ein queeres Filmprojekt und seid unsicher, ob sie etwas taugt? Ob sie dramaturgisch schon „rund“ ist oder noch ein paar zusätzliche Ideen braucht? Ihr wisst nicht, ob es sich lohnt, weiter Zeit und Kraft in Euer neues Projekt zu stecken? Dann lasst am Samstag, den 9. November, Eure Idee checken! Bewerbungsschluss hierfür ist der 15. Oktober 2024. Weiter Info findet Ihr hier.

up and coming
3. up-and-coming Drehbuchfestival
7.-10. November 2024
Online und im Künstlerhaus Hannover

The Power of Stories
Deutscher Nachwuchs Drehbuch Preis

QUEER MEDIA SOCIETY

Tina Thiele, Ausarbeitung: Thorsten Schönrade und Carla Schmitt